

Christian Linker
Dschihad Calling



Christian Linker, geboren 1970, lebt mit seiner Familie in Leverkusen. Er studierte Theologie und machte Jugendpolitik, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Seine bei dtv erschienenen Romane wurden vielfach ausgezeichnet, u.a. war ›RaumZeit‹ für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert.

Mehr Informationen finden sich unter www.christianlinker.de

CHRISTIAN LINKER

**DSCIHAD
CALLING**

ROMAN

dtv

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter
www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

Von Christian Linker sind bei dtv junior außerdem lieferbar:

Die im vorliegenden Roman erzählte Geschichte ist fiktiv.
Etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen oder Ereignissen
sind unbeabsichtigt.

Ungekürzte Ausgabe

Auflage

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co., München

© dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co., München

Umschlagbild und -gestaltung: Lisa Höfner

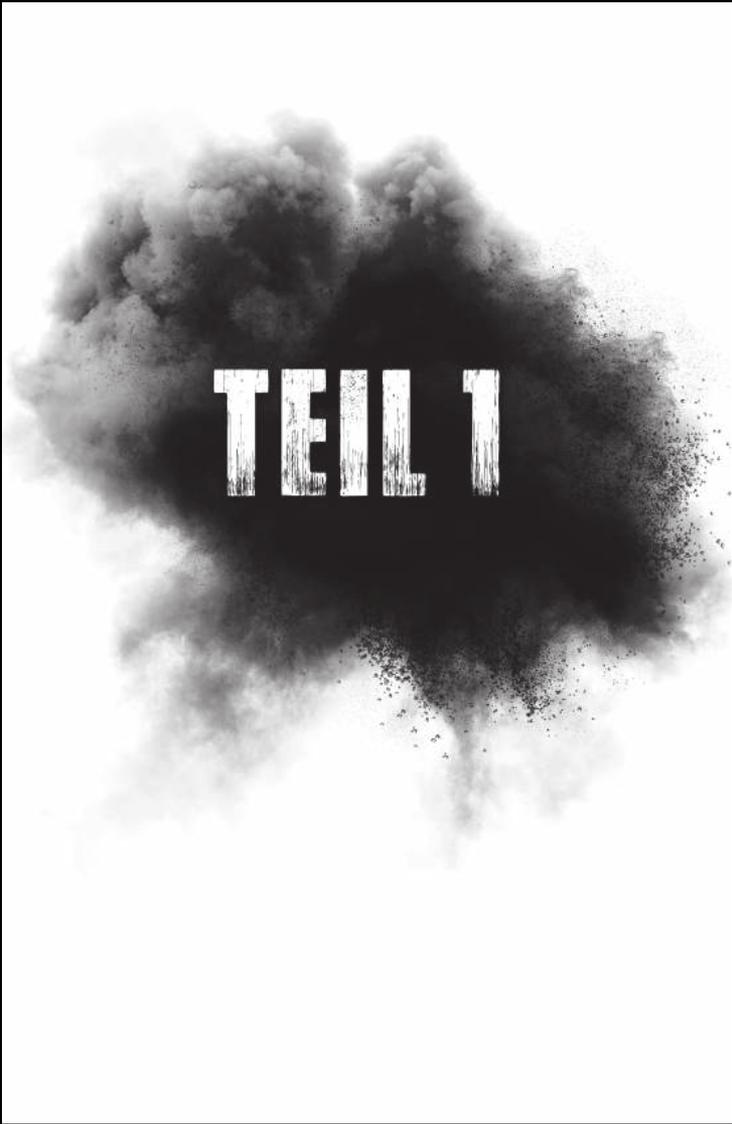
Lektorat: Beate Schäfer

Gesetzt aus der Aldus und Bradley Hand

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · - - - -



TEIL 1



Wie Drohnengeschwader dröhnen mir die Gedanken im Kopf herum und jeder Satz knallt wie die Salve eines - durch mein Hirn.

Nee ...

Bullshit.

Ich weiß doch gar nicht, wie ein - klingt oder ob eine Drohne überhaupt dröhnt, ich bin ja nicht dabei gewesen. Außerdem hatten wir uns doch geschworen, inschallah, auf solche Poser-Scheiße zu verzichten.

Ich versuche, mich auf die Wörter in dem Brief zu konzentrieren.

Schon klar, sie werden mich rauslassen. Trotzdem starre ich seit Stunden auf das Schreiben meines Anwalts. Oder seit Minuten. Hier drin gibt es kein Zeitgefühl. Ich habe Angst vor dem Tag, an dem sie mich gehen lassen.

Noch mehr Angst habe ich vor dem allernächsten Augenblick. Denn irgendwann muss ich den Anwaltsbrief zur Seite legen und den anderen öffnen, der ebenfalls heute in meiner Zelle gelandet ist. Ich erkenne Samiras Schrift auf dem Umschlag. Und ich erkenne das Format dieses flachen Päckchens, dem er beiliegt. Ich weiß, was darin ist. Und was das bedeutet. Deshalb halte ich noch immer das Schreiben vom Anwalt in der Hand, als könnte ich damit irgendetwas tatsächlich festhalten. Die Zeit zum Beispiel. Als würde Adil dadurch ein Stückchen länger am Leben bleiben. Nur ein paar Minuten noch. Ist das nicht eine Ewigkeit? Ein paar Minuten länger nicht tot zu sein?

Bullshit. Einmal habe ich tatsächlich sein Leben in meinen Händen gehalten.

Ich atme durch. Lege den Anwaltsbrief zur Seite. Greife in die Hosentasche. Mein letzter Kaugummi. Ich nehme ihn aus dem Silberpapier, schiebe ihn in meinen Mund. Kaue vorsichtig, als könnte er zerplatzen. Öffne Samiras Brief.

Ich lege Samiras Brief zur Seite, auf das Schreiben vom Anwalt, atme durch, schiebe den Kaugummi im Mund hin und her, reiße das Päckchen auf. Streiche mit den Fingern über den ledernen Einband des Notizbuches. Ich selbst habe es einst gekauft. Fast ein halbes Jahr ist das her. Es sollte für mich sein, aber dann brauchte ich es gar nicht, sondern schenkte es Adil. Die Widmung, die ich ihm damals auf die erste Seite schrieb, weiß ich noch auswendig:

Ich erinnere mich sogar an den Geruch, den unschuldigen Duft eines unbeschriebenen Buches aus leeren weißen Seiten, an das jungfräuliche Knistern der Blätter beim ersten Aufschlagen. Jetzt ist es speckig und stumpf, die Ecken sind geknickt, der Rücken abgewetzt. Es hat eine sehr lange Reise hinter sich.

Ich blättere das Buch auf, lasse die Seiten am Daumen entlanggleiten. Adil hat es zu einem Drittel gefüllt. Kurz habe ich den Impuls, gleich den letzten Eintrag zu lesen. Aber das traue ich mich nicht, ich schlage es vorne auf. Sehe meine Widmung wieder. Adil hat ein Smiley daruntergemalt. Ich muss lachen. Scheiße, Alter! Du hast mich so was von gelinkt!

Das Lachen scheppert gegen die Zellenwände. Meine Augen füllen sich mit Tränen. Eine tropft auf das Papier. Ich schlage die Seite um und erkenne Adils Schrift.

»Inschallah«, flüstere ich und lasse das Buch sinken.

Verrat ... Was für ein archaisches Wort. Ich wische die Tränen fort und mein Blick wandert zu Samiras Brief. Wir haben uns alle verraten. Uns alle gegenseitig. Und jeder von uns sich selbst. Ich sehe Samiras unglaubliche Augen vor mir. Mit ihnen hat vor nicht mal einem Jahr alles angefangen.

. Oktober

Die Augen waren von einem verstörenden Blau. Man sah nur die und sonst nichts von ihr, denn ein samtschwarzer Schleier verhüllte den Kopf, verbarg das Gesicht und fiel auf die Schultern herab. Sie trug einen taillierten grünen Ledermantel und verwaschene Jeans, die Füße steckten in knallroten Docs. Sie war pure Provokation. Auch die Art, wie sie ging. Jeder beschleunigt in dieser Unterführung seine Schritte, um mit angehaltenem Atem durch die im künstlichen Licht dampfenden Pisseschwaden zur anderen Seite des Bahndamms zu tauchen. Sie nicht. Sie schritt auf seltsam würdevolle Art an mir vorüber. Ganz kurz begegneten sich unsere Blicke, schon waren wir aneinander vorübergegangen, und ich hätte mich nicht getraut, mich umzudrehen und ihr nachzusehen, wenn nicht die beiden Typen aufgetaucht wären.

»Der Winter kommt«, sagte der eine mit dem Bürstenschnitt eine Spur zu laut.

»Yep«, schnalzte sein Buddy aus der Kapuze seiner Hollister-Jacke, »da läuft schon ein Pinguin frei rum.«

Ihre Blicke fixierten die Frau wie in einem Schraubstock. Sie kamen genau auf mich zu, aber für sie war ich Luft oder ein Teil der ranzigen Fliesenwand. Ich ging langsamer. Sie marschierten in langen Schritten vorüber, um die Verschleierte einzuholen. Ich blieb also stehen und drehte mich um. Niemand war hier außer uns vieren. Der winzige Kiosk am anderen Ende des Tunnels hatte längst geschlossen. Angsträume nennt man solche Orte, hab ich mal gelesen, vor allem an einem späten Herbstabend, aber die Frau hatte keine Angst. Oder sie zeigte sie nicht. Ich jedenfalls hatte welche, denn ganz unvermittelt war mir klar geworden, dass es auf mich ankam. Meine Hand fuhr in die Hosentasche, fühlte das Handy.

»Ob man unter so 'ner Kutte einen Sprengstoffgürtel verstecken kann?«, höhnte der Bürstenschnitt.

Schon hatten sie sie von rechts und links überholt, bauten sich vor ihr auf.

»Mal sehen«, feixte der mit der Kapuzenjacke, doch dann schien er für einen Moment irritiert. Er hatte nicht mit diesen Augen gerechnet. »Bist du etwa 'ne Deutsche?«

Sie war stehen geblieben. Ich ließ das Handy los.

»Sag was«, knurrte der Bürstenschnitt. »Bist du eine kleine Türkenhure, die sich von ihrem Moslemstecher ein Kind nach dem andern machen lässt? Hä? Viele kleine Kämpfer für den Heiligen Krieg?«

Sie stand kerzengerade da, sagte nichts, wich nicht aus. Ich setzte mich in Bewegung. Es waren bullige Kerle. Vielleicht Hools oder nur zwei dumme Atzen mit Langeweile, egal – sie würden mir alle Knochen brechen. Es sei denn, mir fiel was ein. Ich ging mit großen Schritten auf sie zu.

»Hey, hallo. Gut, dass ich euch treffe.« Sie glotzten blöde. Ich umrundete sie ebenfalls und sie mussten sich zu mir herumdrehen. »Ich hab da eine Frage und ihr könnt mir bestimmt helfen.«

»Was soll das?«, schnaubte Bürste. »Verkack dich, du Spacko.« An seiner rasierten Schläfe trat eine Ader hervor. Kumpel Kapuze trug ein Drachentattoo links am Hals. Vielleicht würde ich sie später mal beschreiben müssen. Zwischen den beiden Visagen, eine knappe Armlänge hinter ihnen, leuchteten diese Augen. Leuchteten für sich allein, verrieten keine Reaktion.

»Vielleicht kennt ihr euch damit aus«, begann ich und musste mich räuspern. Mein Mund war plötzlich staubtrocken. »Also – was findet ihr besser: Manndeckung oder Zonenverteidigung?«

»Bist du ein Idiot oder was?«, blaffte Kapuze.

Ja, wahrscheinlich schon, dachte ich, aber wirklich idiotisch war die Verschleierte, wenn sie jetzt nicht endlich von hier verschwand.

»Es ist doch so«, fuhr ich fort. »Zone ist viel effektiver, aber wenn du einen Moment nicht aufpasst, kommt der Gegner ganz easy zum Layup.«

Die beiden tauschten einen Blick und Bürste meinte: »Diese Schwuchtel hier will uns verscheißern.« Und zu mir: »Alter, was laberst du?«

»Basketball«, antwortete ich. »Ich rede von Basketball. Ich bin noch ziemlich neu in Bonn und – sagt mal, das ist hier doch 'ne Basketballstadt, oder nicht?« Warum lief sie nicht weg? »Da kann ich doch mal ein paar Leute nach Tipps fragen. Wann würdet ihr zum Beispiel einen Gegner lieber doppeln?«

»Wir können gleich mal deine Fresse doppeln, wenn du unbedingt willst«, feixte Kapuze.

Bürste musste lachen und ich auch, verrückterweise, ich bekam einen richtigen Lachflash aus lauter Angst und Übermut, lachte wiehernd über diese völlig absurde Situation, in der man echt nicht sagen konnte, ob mein Plan aufging oder ob ich im nächsten Augenblick mit Kieferbruch in einer Pfütze läge. Ich lachte in ihre fassunglosen Fratzen, bis mir fast die Tränen kamen, und konnte erst aufhören, als sich am anderen Ende der Unterführung Lärm erhob. Es waren aufgekratzte Frauenstimmen, schon tauchten sie auf – ein Damenkränzchen, vielleicht zehn oder zwölf Frauen um die fünfzig, die sich die Kragen ihrer Pelzimitate vors Gesicht hielten und dabei fröhlich weitergiggelten.

Bürste schnallte als Erster, dass die Sache hier gelaufen war. »Toll, Mann«, knurrte er und sein bulliger Körper erschlaffte. Er machte kehrt, schob die Hände in die Hosentaschen und Kapuze folgte ihm. Gemächlich trollten sich die beiden. Die Verschleierte aber tat, ohne mich noch einmal anzusehen, zwei Schritte zur Seite. Elegant glitt sie in den Strom der sektseligen Kegelschwestern oder was immer für ein Klübchen da gerade auf dem Heimweg war, und ließ sich davontragen. Ich blieb zurück und stand

plötzlich ganz allein in der Unterführung, wie aus einem seltsamen Tagtraum gerissen. Gern wäre ich noch stehen geblieben und hätte dem Traum ein wenig nachgespürt. Aber dann fiel mir ein, dass die beiden Hools noch einmal auftauchen konnten. Ich setzte mich in Bewegung, ging in den Nieselregen hinaus und blieb erst an einer etwas belebteren Ecke stehen. Menschen betreten oder verließen Kneipen, Taxis parkten am Straßenrand, hier konnte mir nichts passieren. Ohne auf die Nässe zu achten, lehnte ich mich erschöpft gegen einen Stromkasten und steckte mir einen Kaugummi in den Mund. Was für eine tollkühne Aktion. Mann! Ich war ein verdammter Held! Unwillkürlich sah ich mich um. Niemand verlangte ein Autogramm. Ich kaute, atmete tief ein und aus und fühlte frische Kraft im ganzen Körper. Es funktionierte tatsächlich.

Das hatte der Trainer genannt, der vor ein paar Jahren bei uns in der Schule so ein Deeskalationstraining geleitet hatte. Ich war im Rollenspiel seine Versuchsperson gewesen, hatte das witzig gefunden, aber nie im Leben damit gerechnet, dass es mir mal eines Tages wirklich was nützen würde. Schade, dass mich niemand dabei gefilmt hat, dachte ich. Und sie? Kein Wort des Dankes. Ich hätte wenigstens gern gewusst, wie ihre Stimme klang. Wie alt mochte sie sein? Die Augen hatten sehr jung ausgesehen, aber was sagte das schon. Sie würde mich nicht loslassen, das wusste ich. Nicht, bevor ich herausgefunden hatte, wer sie war. Auch wenn das unmöglich schien. Ich biss mir beim Kauen auf die Lippe. Das tat weh. Ärgerlich spuckte ich den Kaugummi zu dem faulenden Laub in den Rinnstein und machte mich auf den Heimweg.

Zu Hause empfingen mich der Duft von gebratenem Kürbis und das vorwurfsvolle Gesicht von Liz.

»Endlich«, brummte sie.

Auf dem großen Küchentisch unserer ... war für zwei Leute

gedeckt. In einer Vase standen frische Herbstblumen in satten Farben.

»Wollten wir so was nicht lassen?«, fragte ich sie.

»Was – so was?«

»Na, mit dem Essen aufeinander zu warten. Die Wäsche vom andern mitzuwaschen. Solche Sachen.«

»Ich find's eben schön, mit dir zu essen«, erwiderte sie. »Und es ist ja wohl nichts Unnormales dabei, wenn zwei –Bewohner zusammen zu Abend essen.«

»Nee«, gab ich zu und setzte mich. »Es sieht außerdem köstlich aus.«

Und so schmeckte es auch. Liz war eine vorzügliche Köchin. Aber eben keine normale Mitbewohnerin, sondern meine Freundin. Meine große Liebe. Jedenfalls bis wir zusammengekommen waren. Auf der Klassenfahrt in der Zehnten hatten wir mal geknutscht und waren dann zwei Jahre lang umeinander herumgekreist wie zwei gravitativ aneinander gebundene Sterne. Mal hatte ich kurzzeitig eine Freundin, mal fing sie was mit einem Typen an, alles nichts Ernstes, als würden wir in Wahrheit aufeinander warten. Beim Abiball standen wir uns plötzlich gegenüber. Eigentlich, um Abschied zu nehmen. Denn ich wollte für ein halbes Jahr nach Nigeria, als Freiwilliger für eine Hilfsorganisation. Aus unserem Abschiedskuss wurde eine wilde Liebesnacht und plötzlich waren wir doch noch ein Paar geworden. Ich dachte nicht viel darüber nach, denn drei Wochen später sollte mein Flieger gehen. Doch dann brach Ebola in Westafrika aus und die Hilfsorganisation sagte meinen Einsatz ab. Plötzlich brauchte ich so was wie einen Studienplatz. Ich hätte natürlich auch hier in Deutschland irgendwo einen Freiwilligendienst machen können, aber das wäre nicht dasselbe gewesen. Liz wollte nach Bonn, um Deutsch und Bio auf Lehramt zu studieren. Sie hatte sich natürlich längst um ein Zimmer gekümmert. Und als in ihrer

kurzfristig was frei wurde, schlug sie mir vor, dass wir doch eine Weile zusammenwohnen könnten. Also zumindest Tür an Tür. Vorübergehend. Und so zog ich, anstatt nach Afrika zu gehen und die Welt zu retten oder wenigstens in eine aufregende Stadt, wo ich mich ins Partyleben hätte stürzen können, zu meiner Freundin nach Bonn und schrieb mich für ein. Es war die einfachste Lösung gewesen. Wie eigentlich immer in meinem bisherigen Leben. Noch nie hatte ich irgendein Ding, irgendeine eigene Idee konsequent durchgezogen. Bis auf das Erlebnis in der Unterführung vorhin. Komisch, dass ich Liz nichts davon erzählte. Es fühlte sich so an, als sei das bloß eine Sache zwischen mir und diesem verschleierte Mädchen.

»Woran denkst du?«, fragte Liz.

»Stochastik«, sagte ich. »Dieses Tutorium bringt mich an den Rand des Wahnsinns.«

Sie lächelte und legte ihre Hand auf meine. »Am Anfang hat doch keiner den Durchblick«, sagte sie. »Im zweiten Semester wird es besser.«

Ja, sicher, dachte ich. Und bis dahin hab ich auch ein anderes Zimmer in einer anderen . Ich verstand selbst nicht genau, woher diese unterschwellige Unzufriedenheit kam. Es war doch alles perfekt: Ich hatte ein schönes Zimmer, einen guten Studienplatz und eine kluge, verständnisvolle Freundin mit einem unglaublich tollen Hintern. Ich lächelte zurück.

Später vögelten wir. Wir schliefen fast jede Nacht gemeinsam in einem Bett; mal in ihrem, mal in meinem. Das war in den knapp vier Wochen, seit wir nun so lebten, schon so selbstverständlich geworden, dass wir natürlich nicht mehr so viel Sex hatten wie am Anfang unserer Beziehung. Vermutlich war das normal. Liz aber spürte jedes Mal, wenn mich irgendetwas nachdenklich machte, und an solchen Abenden war sie besonders aktiv. Vielleicht mochte sie einfach nicht, wenn ich zu viel nachdachte.

2. TAG

. Oktober

Diesmal hatte der Kiosk noch geöffnet, denn es war eine Stunde früher als bei meiner seltsamen Nicht-Begegnung drei Tage zuvor. Die geteilten Scheiben des ohnehin winzigen Fensters waren mit Werbung für Zeitschriften und Energydrinks vollgeklebt und ließen nur ein kleines Loch offen, hinter dem eine hutzelige Alte hockte, als hätte ein böser Zauberer sie dort vor hundert Jahren eingemauert und dazu verdammt, bis ans Ende ihrer Tage Kippen und Käsebrötchen herauszureichen. Doch um diese Zeit war der Strom der Pendler, Einkäufer und Studenten längst verebbt und ihr schien nach einem Schwätzchen zu sein.

»Warum kaufen Sie jetzt noch eine Tageszeitung?«, wollte sie von mir wissen. »Der Tag ist doch gelaufen. Was da heute Morgen drinstand, ist schon lange überholt. Nehmen Sie lieber die ...«

»Warum? Weil die für eine ganze Woche hält?«

»Ja. Und weil die größer ist. Man kann sich noch besser dahinter verstecken.«

Ich musste lachen. »Sehe ich aus, als müsste ich mich hinter irgendwas verstecken?«

»Hör mal, Herzchen«, sagte sie in ihrem rheinischen Singsang und senkte die Stimme. »Du hast hier gestern Abend schon rumgelungert und vorgestern auch. Geht mich ja nix an, auf wen du da wartest. Aber mit der ... fällst du weniger auf.«

Kurz war ich baff und fühlte mich ertappt. Dann senkte ich auch die Stimme und sagte: »Sie haben ein gutes Auge für die Leute, die hier so vorbeikommen, richtig?«

»Nicht mehr so wie früher.« Jetzt beugte sie sich vor und flüsterte: »Als wir noch Hauptstadt waren, da war hier alles voller Spione. Russen, Amis, Stasi ... Haben alle ihre Zeitungen bei mir gekauft.«

»Und haben dann Löcher hineingebohrt, damit sie unauffällig durchgucken konnten?«

»Du glaubst wohl, ich rede Unsinn, Herzchen. Hältst du mich für senil?«

»Aber nein.« Ich beugte mich ebenfalls vor. »Haben Sie hier schon mal eine junge Frau mit einem schwarzen Schleier gesehen? In Jeans? Grüner Mantel und rote Schuhe? Sehr blaue Augen?«

»Schleier?« Sie runzelte die eh schon runzlige Stirn. »Muss die sich auch vor was verstecken? Ist sie dir abgehauen, Herzchen?«

»Nein. Das heißt – doch, ja, irgendwie schon. Also?«

»Frauen mit Schleier, Tausende. Aber keine mit Jeans und roten Schuhen. Daran würd ich mich erinnern.« Sie lehnte sich zurück. »Was ist jetzt mit der Zeitung, Herzchen?«

»Ach – geben Sie mir lieber 'n Päckchen Kaugummi.«

Natürlich tauchte sie nicht auf. Und wenn doch, hätte ich sie vielleicht gar nicht erkannt. Weil sie andere Schuhe trug oder einen anderen Schleier oder auch gar keinen, denn vielleicht war sie ja gar keine gläubige Muslima, sondern wollte an dem Abend bloß zu einer abgefahrenen Kostümparty oder hatte eine Wette verloren oder machte irgendeine Kunstperformance. Würde ich die Augen auch so wiedererkennen? Spielte es eine Rolle, dass sie blau waren? Zuletzt war viel über Leute – auch Frauen – in meinem Alter geschrieben und geredet worden, die zum Islam konvertierten. Darauf hatte doch wohl auch der Kapuzenjackentyp mit dem Drachentattoo angespielt. Ihm und seinem Kumpel konnte ich an dieser Unterführung übrigens genauso wahrscheinlich oder unwahrscheinlich wiederbegegnen wie ihr. Es hatte ohnehin keinen Zweck.

»Herzchen«, rief mir die Kioskverkäuferin nach, als ich mich